

flutet und kulminiert im Hl. Geiste, und daher muß die Mitteilung derselben an die Geschöpfe als eine Mitteilung des Hl. Geistes, des Geistes des göttlichen Lebens, betrachtet und bezeichnet werden (Mysterien § 30).« — Ohne Zweifel ist Scheebens Einwohnungslehre begrifflich nicht genug entwickelt, so daß von dieser Seite her Unklarheiten bleiben. J. Jeilers Rezension (Lit. Handweiser 18 [1879] 11) ist nicht unbegründet, und A. Eröss' Untersuchung bietet dafür beachtenswertes Material. Daß sich aber trotzdem Scheeben die Einwohnung als ein »*proprium*« der Person des Hl. Geistes keineswegs bloß so gedacht hat, als ob unsere Vereinigung mit dem trinitarischen Gott eine unmittelbare Verbindung mit der göttlichen Natur besagte, insofern sie das Prinzip einer doppelten Produktion wäre, die im Hl. Geist ihren Abschluß findet und daher eine Vereinigung zunächst mit der Person des Hl. Geistes bedeutete, ohne aber eine dem Hl. Geiste als Person eigene, unmittelbare sich auch als solche nach außen hin kundgebende Union zu besagen, wird wahrscheinlich gemacht durch die Gründe, die Verf. vorlegt: aus dem Vergleich und den Unterschieden vor allem zwischen der Geistvereinigung und der hypostatischen Union, die in der konkreten Auseinandersetzung Scheebens mit seinen Gegnern, besonders Granderath, vorgelegt werden.

Der letzte Teil der Untersuchung bietet schließlich eine recht anregende Auseinandersetzung mit den spekulativen Bedenken, die im Laufe der letzten Jahrzehnte gegen die Lehre einer nichtappropriierten Geisteinwohnung erhoben werden. Beachtung verdient hierbei besonders die Behandlung der Gegengründe Franzelins (236, 241 ff.), weil sie spekulativ wertvolle Anregungen und Fragestellungen bietet, wenn auch dabei das Verhältnis der geschaffenen Gnade zum Gottmenschentum Christi nur wenig beachtet wird..

A. Lieske S. J.

*de Vries, W., S. J., Sakramententheologie bei den syrischen Monophysiten* (Orientalia christiana Analecta 125). gr. 8° (263 S.) Rom 1940, Pont. Inst. orient. stud. L 53.—

Das päpstliche Institut für orientalische Studien in Rom hat in den letzten Jahren in seinen Analecta wie in seiner Zeitschrift eine Reihe von Arbeiten über Einzelfragen und einzelne Kirchen des nahen Orients veröffentlicht. Es liegt ihnen allen die gemeinsame Erkenntnis zu Grunde, daß nur so die außerordentlich schwierigen Fragen der Theologie des Orients langsam einer wissenschaftlichen Klärung sich nähern können, wenn auch in der Einzeluntersuchung eine gewisse Grenze der Erkenntnis liegt, da ein Gesamtüberblick vielleicht einzelne Probleme später einmal im Zusammenhang etwas anders schauen wird. Unter diesen vorzüglichen Werken nimmt das vorliegende seine besondere Stellung ein. Denn es bearbeitet sein Fachgebiet nicht nur gründlichst und auf das Genaueste, sondern der Verf. hat auch in zweijähriger Studienreise an Ort und Stelle, in Bibliotheken und vielfacher mündlicher Auseinandersetzung die Vergangenheit wie die gegenwärtige Lehre sich erarbeitet. So mußte das Werk zu einer wirklichen Einführung werden.

Die wesentliche Schwierigkeit der Untersuchung liegt, wie der Verf. hervorhebt und wie sie selber immer wieder zeigt, in der systematisch und theologisch recht wenig ausgebildeten Lehre des syrischen Monophysiten. So ließ sich auch keine einheitliche Linie ziehen. V. mußte mühsam die meist in liturgischen Werken weit verstreuten Einzelheiten sammeln. Daß er sie dann nach unserer modernen abendländischen Einteilung ordnete (Die Geheimnisse der Kirche im allgemeinen — Die einzelnen Sakramente, die der Reihe nach unter-

sucht werden, wiederum meist nach unserer Fragestellung: Existenz, Zeichen, Spender, Wirkung), war wohl die zunächst gegebene Form der Gruppierung des vielfältigen Materials. Diese Art der Behandlung hat zwei Vorteile: der abendländische Theologe findet sich schnell und leicht beim späteren Nachschlagen und Benutzen des Buches zurecht; vor allem aber ist für weitere Untersuchungen der Sakramentenlehre der Ostkirche das Material gut zusammengestellt.

Bei der Vielheit der Einzelfragen hat es keinen Zweck, hier Einzelnes aufzuführen. Nur einige Kernfragen seien berührt, die zugleich doch auch gewisse durchgehende Grundzüge der Lehre erkennen lassen. Man bedauert es nach Durcharbeit des Buches sicher, daß der Verf. sie am Schluß nicht selbst noch einmal mit kräftigen Strichen herausgestellt hat, zumal er sie im Lauf der Abhandlung an mancherlei Stellen berührte. So scheint die von V. oft beobachtete Abhängigkeit von Ps. Dionysius Areopagita einen solchen durchgehenden Zug durch die gesamte Sakramentenlehre darzustellen (ein Einfluß übrigens, der für die abendländische Lehre noch immer zu niedrig eingeschätzt wird). Die besondere Art des Mysteriencharakters, wie sie sich nach dem Vorbild des Areopagiten in dem starken Hervorheben des Myron zeigt, das bis heute die ganze Sakramentenauffassung beherrscht und selbst dort allegorische Deutung erfährt, wo es wie bei der Ehe überhaupt nicht angewandt wird, ist eine andere zweifellos die Gesamtlehre vereinheitlichende Tatsache. Eine weitere liegt in der Betonung der Vereinigung des Hl. Geistes mit der Materie und in sie hinein. Dadurch werden Wasser, Myron und eucharistische Gestalten eng zusammen-gesehen (wenn auch nicht völlig gleichgestellt). Eine Wesensver-wandlung ist deshalb weniger deutlich gelehrt. An ihre Stelle tritt eine Art »Impanation«, die freilich, monophysitischem Denken ent-sprechend, kein bloßes Nebeneinander, sondern ein eng Ineinander besagt. Aus dieser Grundidee der Heiligung der Materie durch den ihr innewohnenden Geist erklärt sich auch das Schwanken in der Frage der Wiedertaufe eines von einem Haeretiker Getauften (Muß der Spender dem Wasser nicht den Geist geben und wie kann er es, wenn er ihn selber nicht besitzt?) und die Forderung des Priesters als Spenders aller Sakramente (um die Gültigkeit der Nottaufe durch einen Laien gab es lange Auseinandersetzungen). Eine auch bereits bei Ps. Dionysius grundgelegte größere Linie liegt in dem das ma-terielle Zeichen in sich fast zur Bedeutungslosigkeit herabdrücken-den Bestreben nach Herausarbeit des geistigen Symbolcharak-ters. Das bringt dann freilich auf der anderen Seite notwendig die Neigung, auf die Art des dem Symbol zu Grunde liegenden Zeichens genau zu achten (vgl. etwa die Auseinandersetzungen über die Art der Zusammensetzung des Myron 125 ff.).

Durch diesen stark mystischen, allegorischen Zug war der syrische Monophysitismus gar nicht in der Lage, eine wirklich systematische Sakramentenlehre aufzubauen, da notwendig auch die vielen Sakra-mentalien ihren Einfluß geltend machten (wiederum bereits bei Ps. Dionysius mit seinen verschiedenen Mysteria, zu denen von ihm neben Taufe und Firmung auch Myronweihe, Mönchsweihe und Begräbnis gerechnet wird). Daher die Unsicherheit in so vielen konkreten Fra-gen, daher in späterer Zeit die Übernahme von Lehren bald aus der griechischen, bald aus der lateinischen Kirche. Unter dem Einfluß der griechischen Theologie steht so die Auffassung von der Epiklese, vom gesäuerten Brot und der Kommunion unter beiden Gestalten (254). Bei allen drei Fragen tut der Verf. gut dar, daß ursprünglich die katholische Lehre näherlag. Wesentliche Unterschiede von dieser sieht V. mit Recht in der Stellung der Ehe, die bis in die neuere Zeit

nicht als Sakrament gewertet wurde, und in der Austeilung der Krankenölung an Nichtschwerkranke. In beidem macht sich der oben gezeichnete Gesamtzug geltend: der Ehe fehlt der äußere Symbolcharakter, der auch jetzt noch nicht im Vertragsabschluß, sondern im Segen des Priesters als sakramentaler Handlung gesehen wird; die Öl-salbung dagegen besitzt Symbolwert und wird daher so geschätzt. Etwas ähnliches gilt von der dritten durch V. festgestellten Verschiedenheit von der katholischen Lehre: »Die Notwendigkeit der Beichte aller Sünden war in der Frühzeit kaum bekannt« (253). Was sich heute jedenfalls noch feststellen ließ, war die frühe Existenz der öffentlichen, feierlichen Buße, die also wieder stärkeren Symbolwert in ihren Zeremonien besaß.

Was ist nach all dem von dem bekannten Beweis für die Siebenzahl der Sakramente aus der Übereinstimmung der Kirchen zu halten? Der Verf. zeigt unwiderleglich, daß in der frühen syrisch-monophysitischen Kirche Zählungen ungebrauchlich waren. Die Sonderart der frühen Auffassung legte andere Einteilungen nahe: In Mysterien, die den Geist spenden (38), in unwiederholbare Mysterien (41), in aus Geist und Materie zusammengesetzte Mysterien (45). Keine dieser Einteilungen konnte zur Siebenzahl führen, da keine alle sieben Sakramente umfaßt. Die Zahl ist erst aus der katholischen Kirche übernommen worden (mit der Lehre von der Ehe als Sakrament, der Nottaufe durch den Laien und der heutigen Lösung der Wesensverwandlung). Gerade die Stellung der Ehe scheint zu zeigen, daß für die hier behandelte Kirche der oben gegebene Beweis der Übereinstimmung sehr fraglich ist. Es bleibt aber die gemilderte Form des Beweises, daß die Siebenzahl nur angenommen werden konnte, wenn eine gewisse Grundlage dafür in den Kirchen vorhanden war. Das zeigt tatsächlich das vorliegende Buch vorzüglich.

Und noch ein Weiteres tut es in gleicher Weise. Es zeigt, wie Verallgemeinerungen auf apriorischer Grundlage hier einfach völlig unmöglich sind. Der Abendländer findet einen Grundzug und die Folgerung für verschiedene Zusammenhänge ist ihm bei seinem Denken selbstverständlich. Wie das vorliegende Werk hundertfach belegt, sind solche Schlußfolgerungen hier nicht möglich. Die Denkform des Orients ist eine ganz andere. Gewiß, manche Grundanschauung wird bis ins Letzte, ja noch darüber hinaus ins Allegorische verfolgt; dafür wird anderes sorglos beiseitegelegt. Was im Einzelnen geschah oder geschieht, kann nur die Einzelforschung ergeben. Wir müssen dem Verf. dankbar sein, daß er uns diese deutliche Lehre gab, und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir das gewisse Zurücktreten der größeren Gedankenlinien dem Streben zuschreiben, uns das tatsächliche Bild statt eines erdachten zu zeichnen. Wenn wir ihn dennoch bitten möchten, uns in einer eigenen Untersuchung nun auch noch den Einfluß des Areopagiten zusammenhängend zu schildern und vielleicht auch die anliegenden Länder mitzubeachten, dann geschieht es gerade darum, weil nur eine so ausgebreitete Tatsachenkenntnis, wie der Verf. sie sich erworben hat, uns diese für die Gesamttheologie ganz wesentliche Frage lösen kann.

H. Weisweiler S. J.

*Przywara, E., S. J., Deus Semper Major. Theologie der Exerzitien. 3. Bd.: Dritte Woche, Vierte Woche, Liebe, Nachwort: Gott in allen Dingen. gr. 8° (XXII u. 442 S.) Freiburg 1940, Herder. M 8.20; geb. M 9.80.*